

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

Der neue Kriegsminister.

Er hat nun gesprochen, der neue Minister, und man wird ihm ohne weiteres zugeben dürfen, daß sein Vorgänger schlechter sprach. Eine scharf ausgesprochene Verächtlichkeit, ein Mann großer Gedanken, ein Reformator unierer militärischen Einrichtungen hat sich uns freilich bisher nicht enthüllt. Eher wohl ist er der zuverlässigste Bureaucrat einer alten Firma, der bestrebt sein wird, sie in dem bisherigen Geleise weiterzuführen. Ich glaube kaum daß wir große Ueberlieferungen an ihm erleben werden. Daß er das preisgab, was nicht zu halten war, daß er ohne weiteres zugefand, der Name Romach verbreite einen dunklen Schatten, war klug und gewandt; er sicherte sich damit einen guten Empfang bei allen Parteien des Reichstages, wie auch durch die Art, in der er die Mißhandlungen freimüthig und entschlossen beurteilte und ihre rücksichtslose Bekämpfung in Aussicht stellte. Man wird ihm übrigens ohne weiteres zugeben müssen, daß dieser Kampf gegen die Mißhandlungen seitens der Heeresverwaltung, aller anderen Befehlshaber und der Militärgerichte schon seit längerer Zeit mit rücksichtsloser Entschlossenheit geführt wird.

Ganz besonders stimme ich dem bei, was der Kriegsminister über den Train und über die kleinen Garnisonen gesagt hat; es ist das Gleiche, was ich in dieser Zeitung wiederholt ausgesprochen habe. Die Abwehr der gegen den Train im allgemeinen gerichteten Angriffe war seine Pflicht. Man wird wohl von den meisten älteren Offizieren, die doch hin und wieder besetzt wurden, behaupten dürfen, daß darin keine Strafe und kein Maß, sondern weit eher eine gewisse Anerkennung liegt. Es sind gewöhnlich Herren, deren militärische oder sonstige Verdienste für die bestehenden Truppen als nicht ausreichend beurteilt wird, deren benutzte Pfründen, Ehrenhaftigkeit und Eifer, deren große Erfolge im inneren Dienst aber dennoch ihre Erhaltung im Heere angezeigt erscheinen lassen. Nicht immer freilich wird daselbe auch für die jüngeren Herren gelten; und wenn der Kriegsminister meinte, daß gerade unter den in Fortschub gesetzten Offizieren einer einzigen Strafbefehl sei, so wird er nicht gefallt, hinter diese Behauptung ein recht hartes Fragezeichen zu setzen. Es wird ihm ja nicht ganz unbekannt sein, daß der letzte General, der die Verlesung eines Offiziers zum Train wünschenswert macht, in der Kavallerie nicht immer zum Ausdruck kommt. Und auch das Zeitwort „fortsetzen“ wird er bereits gehört haben.

Wenn der Minister eine Genehmigung darin findet, daß von den bestrafte Mißhandlungen 68 Prozent durch Weibung und nur 32 Prozent auf anderem Wege zur Kenntnis der Vorgesetzten gelangt sind, so würde ich, offen gesagt, ihn lieber etwas weniger bescheiden zu sein. Eigentlich sollten doch alle Mißhandlungen durch Weibung, sonst aber lieber gar nicht, zu sein. Wenn dies anders ist, so liegt darin ein unverständliches Zeichen, daß das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen noch nicht ganz so ist, wie es sein sollte, daß bei den letzteren noch vielfach das Vertrauen fehlt und die Furcht vor unangenehmen Folgen überwiegt. Daher wird denn der „andere“ Weg gewählt, der nicht der offene ist, und nicht derjenige, wohin die Erziehung unsere Leute bringen sollte.

So ganz ungerecht ist es schon nicht, wenn man von

einem System des Militarismus spricht, das solche Erscheinungen zeitigt und die Bemerkungen, die zu unterbreiten, nur mit langsamem Erfolge frucht. Ein Minister darf sich nicht mit so wohlfeilen Wendungen mit dieser Sache abfinden, daß das deutsche Volk ihnen läuglich verbildet sein müßte, falls der Militarismus die Ursache alles Übels sei. In nachdenklichen Stunden wird er sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß vielleicht gerade die lähmende Festhaltung des deutschen Volkes es sein könnte, die die tödlichen Folgen des Militarismus aberschmälert hat. Ich fürchte, daß von diesem Gesichtspunkte aus auch seine Mahnung, weniger Kritik zu üben, auf keinen fruchtbaren Boden fallen wird; sie verleiht das Verhältnis, ist einseitig und nicht gerecht. Die Heeresverwaltung soll diese Ursache zur Kritik geben, dann wird sie von selbst fortfallen oder wirkungslos werden. Herr v. Einem wird aber noch viel Wasser die Spree herunterlaufen ehe, ehe es so weit kommt, und — ob er als Minister das überhaupt erlebt?

Auf zwei Gegenstände, die er angeführt hat, wird noch in Kürze einzugehen sein. Er lacht die Veranschaulichung von dem Romach, das Feldartilleriematerial 1896 voreilig eingeführt zu haben, zu reuigen. Das ist hübsch, aber vergeblich. Daß damals ein Rohrrückzug nicht noch vorhanden war, ist allerdings ebenso richtig wie von geringer Beweiskraft. Die ganze Frage war damals im schärfsten Stadium, sie war noch nicht abgeklungen, große Fortschritte aber waren bereits angebahnt, und weitere tauchten schon am Horizonte auf. Unter diesen Umständen war es allerdings um so weniger angeeignet, ein neues Material mit einem Kolossalschwande von ca. 50 Millionen Mark, wird noch in Kürze einzugehen sein. Er lacht die Veranschaulichung von dem Romach, das Feldartilleriematerial 1896 voreilig eingeführt zu haben, zu reuigen. Das ist hübsch, aber vergeblich. Daß damals ein Rohrrückzug nicht noch vorhanden war, ist allerdings ebenso richtig wie von geringer Beweiskraft. Die ganze Frage war damals im schärfsten Stadium, sie war noch nicht abgeklungen, große Fortschritte aber waren bereits angebahnt, und weitere tauchten schon am Horizonte auf. Unter diesen Umständen war es allerdings um so weniger angeeignet, ein neues Material mit einem Kolossalschwande von ca. 50 Millionen Mark, wird noch in Kürze einzugehen sein.

Heber das Train a quoniam hat sich der Herr Kriegsminister wiederholt ausgesprochen. Wenn er meint, daß das Gefüge des deutschen Heeres sehr genau sei, um die Verchiebung größerer Mehrforderungen auf ein Jahr zu übertragen — eine Ansicht, die ich zum größten Theil der reaktionären Journale fast mit den gleichen Worten ausgesprochen habe —, so ist ja das ein sehr gutes Argument, die schon lange für die jährliche Bewilligung vorgebracht worden. Regierung wie Reichstag können sich eben hierbei besser mit der jeweiligen politischen Lage, den Finanzverhältnissen und den sonstigen Bedürfnissen des Reiches abfinden. Der Herr Reichstag ist wohl, daß die Regierung noch kein Externat oder Quinquennat innegehalten hat. Diesmal liegt zum Beispiel in dem Ertrag der Oekonomisch-administrativen durch Civilstandwerker eine verheerende Erhöhung der Friedensstärke vor. Die jährlichen Bewilligungen werden kommen — der Minister kann davon überzeugt sein —, und zwar nicht aus reiner Menschensehmlichkeit allein, sondern auch aus militärischen Gründen — gerade wie die zweijährige Dienstzeit.

Gädke, Oberst a. D.

Endlich hört man auch einmal etwas Erfreuliches aus der sächsischen zweiten Kammer. Aus wird aus Dresden geschrieben:

Am 26. Juli hatte bei der Gaststube Buchholz der sächsischen Staatskassen der Stationsdirektor Reinhardt durch zu feines Stellen der Waage die Entgeltung des letzten Teiles eines Juges verursacht, was den Tod von vier Reisenden und schwere Verletzungen einer größeren Anzahl zur Folge hatte. Reinhardt wurde unter Anrechnung der Untersuchungskosten zum Strafminimum von neun Monaten Gefängnis verurteilt. In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer traten Abgeordnete verschiedener Parteien unter lebhafter Zustimmung aus der Mitte des Hauses dafür ein, daß dem Mann ein Teil der Strafe erlassen und er an geeigneter Stelle wieder verwendet werde. Der Abgeordnete Dr. Stöckel sagte aus: Ein Beschädigter sei ausfällig beleidigt, aber es sei nicht übermäßig schwer gewesen. Zwei Tage hätten sich gekümmert, der Stationsdirektor, der an dem Tage Verkehrsleiter war, habe abgestiegen und zugleich mit dem Publikum verhandeln müssen, und da habe er im Range der Gefährte verhältnismäßig einige Sekunden zu früh das Furchelwerk für die Weichenstellung geöffnet. In entscheidenden Momenten verliere mancher leicht den Kopf, ohne daß man jemand deshalb ein besonderes Verbrechen beimeinen könne. Reinhardt habe er die Strafe verdient, subjektiv könne man wohl anders denken. — Stationsminister Dr. Müller erwiderte unter lebhaftem Beifall, ob dem Reinhardt die Strafe im Gedenkwort noch weiter verlegt werden, darüber könne er sich kein Urteil anmaßen, für seine Person werde er aber nicht dagegen sein. (Bravo) Die Fähigkeit zur Verwendung im Eisenbahndienst sei Reinhardt nicht abgesprochen worden, so werde man ihn wieder einen Posten — natürlich im Weichendienst — übertragen können. Er werde die Hand gefaßt dazu bieten, daß der Mann, wenn er aus dem Gefängnis zurückkomme, mit seiner Familie nicht hilflos auf die Straße gelassen werde. — Reinhardt war lebhaft bei dem Umstand in sehr erregter Stimmung, da er schätzte, daß wegen Entziehung seiner Kinder und anderer häusliche Verhältnisse hinter sich hatte und selbst leidend war.

Ein solches Gutgegenkommen gegen den unglücklichen Beamten scheint uns selbstverständliche Pflicht einer Verwaltung, die ihre auf sehr verantwortungsvollen Posten stehenden Beamten dem Wohl der Gesellschaft überläßt, wie es bei Reinhardt der Fall war. Die Strafe, die Reinhardt verhängen muß, hat nicht er, sondern das System verdient, das die Eisenbahnbeamten überbürdet. Es wäre zu wünschen, daß die sächsische — und manche andere — Eisenbahnverwaltung aus der allseitigen Anerkennung der Entschuldigbarkeit des bestrafte Beamten die Konsequenz zöge, die sich daraus ergibt. Diese Konsequenz heißt: Entlassung der Betriebsbeamten.

Verachtliche Empörung wird in hohem Maße Märrern über einen leichtfertigen Verurteilungsspruch bayerischer Centralratsabgeordneter gegen unbesoldete Mannschaften der Polizeiabteilung laut. Die Münch. N. N. berichten darüber:

In der Sitzung des Finanzausschusses vom 9. Dezember, bei Beratung über die Polizeidirektion, behauptete der ultramontane Abgeordnete Frank (Regierungsspartei bei der Generaldelegation in München) unter Mitwirkung der Polizeikommissaren in München Männer seien, die wegen Betruges und Fälschung Freiheitsstrafen erlitten hätten. Minister v. Pfeilschlag ließ sofort telefonisch bei dem Polizeidirektor Ermittelungen anstellen und teilte das Ergebnis, welches verneinend lautete, dem Ausschuss

Gemordet. Eine Jugendgeschichte.

Von Eduard Höber. (Nachdruck verboten.)

Er wußte genau, wann es geschehen war. Zwanzig Jahre waren dem ersten, stillen Mann, den niemals reichliche Freundschaft erfüllte, dessen Namen niemals den Namen eines Freundes erfüllte, selbst verfloßen, und es war dem Menschen nach kein sonderlich bedeutungsvolles Ereignis gewesen. Doch oft und oft dachte er daran, mit welchem Wohlgefühl sich besonders dann, wenn er gefragt wurde, warum er, dem es doch gut gehe, so langsam still sei und so eunf.

Er war damals Textorier gewesen und vierzehn Jahre alt. Aufmerksam unter der Augen Schilb liebender Eltern, hatte sich der gutgezogene jugendliche Junge früh und glänzend entwickelt. Er sah in der Schule nicht gerade unter den Ersten, aber doch fast immer da, wo sich die Befähigten und Fleißigen ihre Plätze erobert hatten. Er lernte leicht, und da ihn seine Eltern nicht unwürdig im engen Zimmer schickten, so fand er viel Zeit sich in freier Luft auf freiem Felde herumzutummeln. Besonders die neuen alten Festungswälle, welche herumtummeln. Besonders die neuen alten Festungswälle, welche herumtummeln. Besonders die neuen alten Festungswälle, welche herumtummeln.

Über eines Tages fand sich doch jemand, der der großen Jugendwüste nicht zureichte. Es war ein Lehrer des Gymnasiums, das die Jugend der Kinder besuchte. Er war dazugekommen, als gerade einmal wieder mitten auf der Straße eine gewaltige Schladt zwischen „Meidgenständen“ und „Sousindianern“ ausgeföhrt wurde, und er hielt es für nötig, am nächsten Tage alle Beteiligten bei ihren Klassenlehrern anzugehen. Die nahmen sich dann die Schüler vor, die an der Pöngelrei beteiligt gewesen waren, und bedachten sie mit tüfter

reigenen Worten. Und ihm, der als der Führer der „Regelhaften Horde“ erkannt und angezeigt war, wurde eine harte Strafe zu diktirt.

Das war der Anfang. Seit diesem Tage war bei seinen Lehrern ein Mißtrauen gegen ihn erwacht, und all sein Tun und Treiben wurde fortan mit geschärften Augen beobachtet. Er, der unter seiner sprühenden Ausgelassenheit ein selten weiches und ganzes Gemüt verbarg, war gewiß nicht wider und schüchtern als die meisten seiner Kameraden; aber unglückliche Zufälle fügten es, daß er jetzt gerade ein paar Mal als der Urheber ungewisser Etreide ermittelte wurde. Als während einer Unterrichtsstunde vor den Augen des Lehrers unter dem Rathgeber hervor, an einem Faden von einer hinteren Bank der Klasse aus gezogen, ein Bogen Papier mit einer bunten Karte erschien, wurde in strenger Unterredung festgehalten, daß er diesen Unfug erlassen habe. Und noch schlimmeres geschah: der Ordinarius konstituierte in der Zwischenpause ein Kladde, das den geschriebenen Satz von Schiller's „Götter“ enthielt und zwischen die Beine eingeschoben aller mit der Feder hingehockte rekrutartige Schüler. Da waren die Worte: „Das der Segen kommt von oben“ durch das wohlgetroffene Portrait eines unglücklichen langen Lehrers illustriert, der sich zu einem vor ihm stehenden kleinen Schüler herabbeugte und ihm von oben herunter eine Ohrspreche verjerte; da waren zu den Worten „Das ist's ja, was den Menschen alle“ Krumbauer, Ringe, Uhrketten und Kravattenknöpfe gezinkt, und unter dem Beis, und dann ward ihm der Verban „brachte eine Reihe Wörter, deren Namen die Namen Galar, Cicero, Vitruv, Xenophon, Glend-Schiffert und Pöngel gerten. Und so ging es weiter herab, hinter und hinter, bis die Reihe durch das ganze Gedicht. Auch dies Mißgeschick, dieses schamlose Verhöhnung Schiller's, wie der Ordinarius es charakterisierte, war von ihm angeführt worden. Mit trauerndem Kopf kam er an einer Kassezettel vorbei; aber er erhielt einen Strafzettel und mußte seinen Eltern einen in sein Ordnungsbuch eingetragenen scharfen Tadel zur Unterfertigung vorlegen.

Von nun an galt es bei seinen Lehrern als ausgemacht, daß er der Aufsitzer und Hausaufsitzer aller dummen Etreide war, die in der Klasse verübt wurden. Er war das in Wahrheit nicht; aber gerade, weil es ihm daher so selten kam nachzugehen werden konnte, bildete sich bei einzelnen Lehrern ein förmlicher Haß gegen ihn aus. Ein Haß vor allem gegen seine Freilichkeit und Ausgelassenheit, die noch immer nicht verflümmelt waren. Wenn er nicht die Mißtrauen und Uebelwollen der Lehrer auf ihn, dessen weiches und zärtliches Gemüt durch eine geringe Ungerechtigkeit und Härte auf das empfindlichste gereizt und verletzt wurde. Unter

dieser Behandlung wurde er auch bei seinen Arbeiten unflüchtig, und immer häufiger kam es vor, daß er seine Aufgaben nicht so gelöst hatte, wie es die Lehrer fordern konnten. Die Lehrer stempelten ihn zum „schönen Patron“, zum schlechten Schüler, und allmählich wurde er fast ein schlechter Schüler.

Es kam der Michaelisterrin heran, wo er nach Eckunda verlegt werden sollte. Seine Arbeiten waren in den letzten Wochen wieder besser ausgefallen, und wenn man die Summe seiner Leistungen über die Schande und Etreide, die er in dieser Schulle über eine ganz große Ungerechtigkeit empfand, wogte unter in ihm durchzutreten. Und wie betäubt schlich er mit seiner Geisur nach Hause, legte sich in seine Stube und weinte still vor sich hin. Seine Eltern waren bitter erregt über das Zeugnis, das ihr Sohn, auf den sie sonst so stolz gewesen, erhalten hatte, und schalteten ihn laut. Aber ihre Schelten verunmühten ihn; sie fühlten, was sie nicht sagen durften, daß einem ausübenden Menschen hier ein Unrecht, ein Frevel zugefügt war.

Als er nach den Ferien wieder die Schule betrat, war er ein anderer geworden. Alle Lust an wilden Tritten, an Umherziehen und freien Scherzen, all sein launisches Handeln waren ihm entflohen; er kniff die Rippen zusammen und sah da als der Stillste einer auf der Schulbank. Ein Jahr hindurch hatte er noch gegen das Mißtrauen seiner Lehrer anzuhängen. Dann begannen sie seine Uebelthaten zu vergessen und ließen ihn ohne Argwohn wieder einen guten Schüler werden.

Er wurde wieder ein guter Schüler. Aber nie wieder wurde er so formidabel, so feilich und wild und ausgelassen wie früher. Damals kam ihm seines Lebens Wandlung nicht zum Bewußtsein. Wer heute, da er älter geworden war und reif und überdacht, was er damals, wußte er genau, was ihm geschehen war, wußte er, daß ihm damals sein höchstes Elend gesandt war, daß ihm seine Freilichkeit und sein Leben gemordet war.